

17. Sonntag n. Trinitatis, 13.10.2019, Jos. 2,1-21

Liebe Gemeinde, Mitte September war ich zu einer Tagung mit anderen Superintendentinnen und Dekanen aus anderen Großstädten in Frankfurt am Main. Zu einer thematischen Führung durch das Bahnhofsviertel wurden wir vor eine Tafel an einem Haus am Hauptbahnhof geführt. Ohne Hinweis hätten wir sie nicht entdeckt und auch sonst gehen die Menschen eher achtlos daran vorbei. Sie erinnert daran, dass in diesem Haus nach dem Krieg einige Jahre lang Oskar Schindler gewohnt hat. Wohl ziemlich vereinsamt ist er dann auch nach kurzem Krankenhausaufenthalt gestorben. Ein Mensch, der vielleicht selbst kein direkt vorbildliches Leben geführt hat. Ein Mensch, dem erst Jahrzehnte später mit dem Film „Schindler Liste“ ein filmisches Denkmal gesetzt wurde, weil er wohl tausenden jüdischen Mitbürgern in der Nazizeit das Leben gerettet hatte.

Auf dem weiteren Weg durch das Bahnhofsviertel begegneten uns auch heute abgerissene Gestalten, die ums Überleben in ihrem von der Sucht geprägten Dasein kämpfen. Auch dort Menschen, die ihnen manchmal beruflich, manchmal aber auch selbstlos zur Seite stehen.

Zwar keine Huren mehr, die einem auf dem Straßenstrich entgegenkommen. Dies hat das Internet obsolet gemacht, wurde uns erklärt. Dafür kommt man immer noch an großen Bordellen vorbei und schließlich zu einer, von der Gemeinde aufgelassenen Kirche, die jetzt als Diakoniekirche zu einem diakonischen Zentrum des Bahnhofsviertels geworden ist.

Und direkt daneben die Bankentürme, die mit ihren glitzernden

Fassaden vom Reichtum zeugen, der darin verwaltet wird. Und Menschen, die in ihren schicken Anzügen sich einen Weg durchs Bahnhofsviertel bahnen. Prostitution, Drogensucht, Armut kommen dort wiederum so gut wie nicht vor. Welche Berührungspunkte es trotzdem gibt, ist der Fantasie anheimgegeben.

Eine Welt neben der anderen. So geht es auch bei uns zu – oft eher unbewusst. Oder ist ihnen schon einmal bewusst eine Hure in einer Ev. Kirchgemeinde begegnet? Getrauen sich die Bettler vor der Kirche über unsere Schwelle? Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wer denn in welcher Gemeinde am intensivsten und selbstlosesten hilft?

In unserer biblischen Geschichte wird eine Urerzählung der Landnahme durch das Volk Israel berichtet. Zwei Kundschafter befinden sich in einer fremden Stadt. Die einzige, die ihnen hilft, ist die Hure Rahab – die wie ganz selbstverständlich so mit ihrem „Beruf“ genannt wird. Die wegen ihrer Hilfe auch noch an anderen Stellen der Bibel als Glaubenszeugin uns als Vorbild hingestellt wird. Der Hebräerbrief berichtet: *„Durch den Glauben kam die Hure Rahab nicht mit den Ungehorsamen um, weil sie die Kundschafter im Frieden aufgenommen hatte.“* Und im Jakobusbrief, der ja ziemlich auf unsere Werke abzielt, die aus dem Glauben folgen müssen (weshalb in Martin Luther leider nicht so richtig leiden konnte); im Jakobusbrief heißt es kurz nach dem Lob für die Glaubensgerechtigkeit des Stammvaters Abraham: *„Desgleichen die Hure Rahab; ist sie nicht durch Werke gerecht geworden, als sie die Boten aufnahm und sie auf einem andern Weg hinausließ?“* Dazu kommt sie sogar im Matthäusevangelium im Stammbaum Jesu vor: *„Nachschon zeugte Salmon. Salmon zeugte Boas mit der Rahab. Boas*

*zeugte Obed mit der Rut. Obed zeugte Isai. Isai zeugte den König David.*“ Ohne Scham eine Hure und eine Ausländerin im Stammbaum Jesu – vor Maria, der Mutter des Herrn die einzigen Frauen, die im Stammbaum überhaupt erwähnt werden.

Eigentlich ist Rahab eine Verräterin am eigenen Volk. Sie versteckt die Kundschafter, die dadurch zurückkehren können und dann dem Volk Israel vom gelobten Land berichten können. Von den Schwachstellen in seiner Verteidigung und von der Angst und Furcht, die dort schon vor dem, durch Gottes Hilfe übermächtig erscheinenden Feind herrscht.

Aus Sicht der Glaubenserzählungen, aus Sicht des roten Fadens der Erzählungen über die Einwanderung des Volkes Israel, tut sie das richtige. Sie ebnet dem Volk Gottes die Bahn bei der Einwanderung ins verheißene, ins gelobte Land. Die „Kollateralschäden“ an der dort wohnenden Bevölkerung, die nach den Berichten im Josuabuch oft förmlich ausgelöscht wurde, kann man aus heutiger Sicht fast nur aushalten, wenn man bedenkt, dass es geschichtlich wohl nicht so abgelaufen ist. Dass es sich um eine mythologische Geschichte über den Siegeszug des Volkes Gottes mit vielen zu überwindenden Schwierigkeiten handelt.

Die Geschichte der Rahab macht aber auch heute deutlich, dass Gott wohl keine noblen Kirchen, keine moralische reine Gemeinde braucht. Dass wir und unsere Gesellschaft die vielleicht brauchen. Manchmal für den sozialen Zusammenhalt. Oft auch für unsere Glaubensstärkung in den schönen Gottesdiensten des Herrn.

Gott aber bedient sich der Hilfe einer Hure – und pflanzt sie förmlich in den Stammbaum Jesu ein. Er bedient sich eines unscheinbaren Kaufmanns, der tausenden Menschen das Leben rettet und doch fast unbekannt sein Leben weiter fristet.

Gott schüttelt und beutelt auch manchmal seine Kirche durch und durch, wie jetzt unsere Landeskirche, vielleicht um uns zu zeigen, wer denn wirklich „Herr im Hause“ ist. Nicht wir mit unseren hehren Ansprüchen, oder mit unseren Nichtigkeitkeiten und unseren manchmal kleinlichen Streitereien in den noblen Gemeinden. Er sucht dann eben andere, mit denen er seinen Weg durch die Menschheits-, ja auch durch die Geschichte der Christenheit geht. Das wird eher im Bahnhofsviertel von Frankfurt deutlich, als in unserer schicken, wiedererstandenen Dresdner Innenstadt. Die ich trotzdem nicht missen möchte und über die ich mich oft freue. Aber ich darf und muss mich immer wieder erinnern lassen, wo ich Gott suchen – und bei den Menschen finden kann.

Amen